

Vor allem andern muß jetzt, ohne jeden weiteren Verzug im Stadium der wiederentstehenden Souveränität, jene formelle Verantwortlichkeitsübernahme durch die zuständigen Instanzen erfolgen. Dann muß sie von allen Menschen guten Willens aufgenommen werden, indem dieselben sich *Erich Lüths Bitte* zu eigen machen, die Bitte an Israel: „Gewährt uns Frieden!“ Ja, „von allen Kanzeln, Kathedern und Regierungsbänken Deutschlands sollte diese Bitte als Anruf an Israel und an die kleinste und verlorenste jüdische Restgemeinde in Deutschland herausgehen, so laut wie ein Schreil!“

Wo das geschieht — unter entschlossener Zurückstellung jeder Empfindlichkeit über etwaige diplomatische Verstöße der Gegenseite, die sich zu den vorangegangenen moralischen im eigenen Lager allenfalls wie der Splitter im Auge des Bruders zum Balken im eigenen verhalten —, da, nur da, wird das Bekenntnis zu der uns gemeinsamen moralischen Sicht der Sache glaubwürdig sein und Frucht tragen.

Mit dem Willen, an solcher Entwicklung noch nicht zu verzweifeln, und dem Ausdruck vorzüglicher Hochachtung bin ich

Ihr ergebener
Karl Thieme.

8f) Zur Sinnfrage christlich-jüdischer Freundschaftsarbeit

Sehr geehrter Herr Professor Thieme,

Sie haben mich freundlicherweise gebeten, die menschlich so sympathische Tätigkeit der Bewegung für gegenseitiges Verständnis zwischen Christen und Juden, in der Sie tätig sind, durch publizistische Behandlung in der internationalen Presse aus einer Isolierung und einer Anonymität herauszuheben, in der weitgehend zu existieren sie leider gezwungen ist.

Ihr Schreiben wurde durch einen Artikel angeregt, den ich in der Basler „Jüdischen Rundschau“ unter dem Titel: „Gibt es noch deutsche Juden?“ geschrieben habe.

In diesem Artikel habe ich auf den tragisch zu nennenden Irrtum hingewiesen, der in Deutschland bereits wieder die objektive Analyse des so delikaten Problems der Beziehungen zwischen Deutschen und Juden zu deformieren droht.

Ich bin der Ansicht, und habe es in dem Basler Blatt mit Beweismaterial belegt, daß es völlig illusorisch ist, die eventuelle Versöhnung zwischen Deutschen und Juden im luftleeren internen Raum innerhalb der deutschen Grenzen zu behandeln.

Es ist ganz ohne Belang, eine Aussöhnung zwischen den Juden in Deutschland und den Deutschen herbeizuführen; ein Akkord könnte nur auf internationaler Basis abgeschlossen werden.

Die Formulierung „Juden in Deutschland“ ist übrigens bereits zu optimistisch.

Was sich noch oder wieder an Juden in Deutschland befindet, zeigt bereits die Symptome der Auflösung, der Assimilation, die in diesem Falle in letzter Konsequenz, die völlige Selbstaufgabe bedeutet.

Ich habe meinen Artikel mit diesen Sätzen beendet:

„Noch einmal ist das jüdische Problem in Deutschland Ursache eines Irrtums. Es gibt keine Juden mehr in Deutschland. Es gibt nur eine Nachhut von Menschen dort, die ihnen ähneln.“

Wer sich ernsthaft bemüht, den unendlichen Wall der Schwierigkeiten langsam abzutragen, muß sich woanders hinwenden... Vielleicht wird es einmal in fernerer Zeit gelingen...“

Und hier, sehr verehrter Herr Professor Thieme, liegt die Quelle der Skepsis, die ich Ihnen menschlich so noblen Bemühungen um eine Annäherung zwischen Deutschen und Juden gegenüber empfinde.

Der Großteil der Deutschen quittiert Ihre idealistischen Bestrebungen mit Indifferenz und mit Feindseligkeit, die Juden begegnen Ihrem Koordinierungsrat mit Mißtrauen. Die Basis Ihrer Tätigkeit ist zu eng, Ihre Zielsetzungen sind zu abstrakt, Sie erschöpfen sich im Theoretischen. Sie sind Theologe und ich bin der Letzte, der für Ihre These der Fixierung der gemeinsamen religiösen Werte nicht ehrliche menschliche Achtung empfinden würde.

Aber das Judentum von heute ist weit mehr als ein historisch-moralischer Faktor, als eine Art respektgebietendes Museum der Religionsgeschichte.

Es ist eine lebendige, vielfache, sehr heterogene und von den widerspruchsvollsten Kräften gespeiste Einheit, mit all den modernen Krisenerscheinungen soziologischer, gesellschaftlicher und intellektueller Natur, die unser 20. Jahrhundert in einem profund-revolutionären Sinne aufwühlen.

Sie plädieren, in sauberster gelisteter Ehrlichkeit und mit dem schönen Enthusiasmus des gläubigen Humanisten für dieses im Deutschland der Nazi-Jahre tausendfach gefolterte Judentum.

Dieses Plädoyer ist, objektiv gesehen, durch die Entwicklung überholt; das Judentum, legitim repräsentiert durch seinen Staat Israel, plädiert durch die bereits historisch gewordenen Fakten seiner Leistungen für sich selbst.

Sie versuchen, durch eine theologisch-religions-philosophische Klammer Bindungen zu schaffen, die nur auf einer völlig anderen Plattform realisierbar sein könnten.

Wenn Sie, mit Ihrer so respektablen Bewegung in die Tiefe wirken wollen, so dürfen Sie nicht allein durch die Suggestion des vorchristlichen jüdischen Beispiels breitere Schichten des deutschen Volkes für die Ideen der Toleranz und für die Gefühle philosemitischer Sympathien zu gewinnen versuchen.

Um wirklich erfolgreich zu sein, müßten Sie, das heißt Ihre Organisation, nicht einen Aspekt des jüdischen Problems sehen, sondern seine fast anarchische und doch so harmonische und konsequente Vielfalt.

Um es präziser zu sagen: es gilt nicht mehr, verstaubte und unsinnige Vorurteile zu besiegen, sondern zu einem völlig neuen Urteil auf Grund endgültig gewandelter Bedingungen zu kommen.

Das schließt keineswegs aus, daß Ihre Tätigkeit wesentlich und wertvoll ist und daß sie ethisch gewertet, sehr hoch eingeschätzt werden kann.

Aber es gibt noch etwas, sehr verehrter Herr Professor, was einem Juden an Ihren Bestrebungen als ein psychologischer Fehlschluß erscheinen kann.

Ihre Arbeit hat im Wesentlichen deutsche Interessen. Wenn sie für Toleranz und Verständnis wirbt, so dient sie dem Erwecken brutal erdrosselter Sympathien für jenes bessere Deutschland, das noch immer unter der Last von 6 Millionen gemordeter Juden begraben liegt.

Das ist gewiß eine schöne und begrüßenswerte Aufgabe. Aber es gibt keine jüdischen ideellen Interessen mehr in Deutschland. Es gibt nur unbekannte Gräber und Erinnerungen.

Sie verteidigen die Juden gegen die Blindheit der Unverbesserlichen, die noch zahllos sind.

Diese Verteidigung war eine Verpflichtung der Tagesarbeit vor 1933.

Damals hatte sie Sinn und einen immensen materiellen Wert.

Die Juden brauchen heute keine Verteidigung in Deutschland; sie sind in Wahrheit inexistent in diesem Land. Die Rollen haben ein wenig gewechselt; sie kommen als Fordernde, als Ankläger.

Als Ankläger solange, als die elementarsten Verpflichtungen zur ideellen und materiellen Wiedergutmachung nicht erfüllt worden sind.

„Wiedergutmachung“ ist, beim Blick in den Abgrund und bei der Hypothek der Gasöfen, gewiß ein hilfloses und lückenhaftes Wort.

Aber diese Wiedergutmachung ist immerhin die Voraussetzung dafür, daß Ihre so verdienstvollen Ideale die Möglichkeit haben, vielleicht eines Tages Realität werden zu können.

Ich danke Ihnen, sehr verehrter Herr Professor, für den menschlich so sympathischen Brief, den Sie mir geschrieben haben und ich bitte Sie, versichert zu sein, daß ich aus ehrlichem Herzen Respekt für die Gesinnung empfinde, die Sie auf einem so isolierten Posten täglich mit bemerkenswerter Kühnheit unter Beweis stellen.

Aber persönliche Wertschätzung und sachliche Diskussion der Probleme der Stunde sind Dinge, die oft zu sehr gegensätzlichen Schlußfolgerungen führen.

Ihr ganz ergebener
Kurt Kaiser-Bluth.
Ende Oktober 1951.

Sehr geehrter Herr Kaiser-Bluth,

Verzeihen Sie bitte, wenn ich erst jetzt im Herbst zu Ihrer freundlichen „Offenen Antwort“ auf meinen Brief vom Frühjahrsanfang Stellung nehme; so spät zum Teil aus

rein technischen Ursachen, letztlich aber darum, weil es ja erst seit kurzem — durch die Lüth-Aktion 'Wir suchen Frieden mit Israel' und die dann folgende Bonner Regierungs-Erklärung — möglich geworden ist, Ihnen zu einem Hauptpunkt Ihres Briefes mit mehr als mit der wiederholten Beteuerung meines persönlichen Einverständnisses zu Ihrem Satze zu antworten, daß es illusorisch sei, die Aufgabe jüdisch-deutscher Versöhnung nur 'im luftleeren Raum innerhalb der deutschen Grenzen zu behandeln'. Was ich Ihnen dazu am 21. März schrieb, das hat inzwischen in der von Lüth und Küstermeier ausgelösten Bewegung, ja in der amtlichen Stellungnahme der westdeutschen Regierung und der Bundestags-Fraktionen seinen Ausdruck gefunden: „Nur wenn es gelingt, auf dem Wege über eine ehrliche Wiedergutmachungsanstrengung zwischen Deutschland und Israel Beziehungen herzustellen, besteht irgendwelche Aussicht darauf, daß die offene Wunde eines Tages heilt.“

Ich glaube, daß wir daraufhin sagen dürfen: Die Bemühungen katholischer und evangelischer Christen in dieser Richtung sind nicht ganz und gar vergeblich gewesen, sondern haben vereint mit denen anderer Menschen guten Willens dazu beigetragen, daß endlich wenigstens dieser Anfang gemacht wurde. So unbeirrbar, wie wir seit drei Jahren, seit dem Mainzer Katholikentag, dafür eintraten, daß es zu diesem Anfang kam, so unbeirrbar gedenken wir auch dafür Sorge zu tragen, daß es nicht dabei bleibt, sondern nun eben vorangeht.

In der Richtung also des von Ihnen gewiesenen Weges über die deutschen Grenzen hinaus sind wir gegangen und wollen wir weitergehen; bedeutet dies aber nun, daß wirklich „die Basis unserer Tätigkeit zu eng“ ist, wie Sie schreiben, daß wir uns „im Theoretischen erschöpfen“? Ich möchte diese Frage sehr ernst nehmen, vor allem angesichts der Begründung, die Sie für Ihre Bedenken geben. Denn wenn Sie schreiben, das heutige Judentum sei weit mehr „als eine Art respektgebietendes Museum der Religionsgeschichte“, so stimmen wir Ihnen wahrlich zu; auch noch, wenn Sie meinen, wir sollten „nicht allein durch die Suggestion des vorchristlichen jüdischen Beispiels“ für es plädieren. Beides ist richtig und muß betont werden.

Wenn Sie nun freilich weiter schreiben, unser Plädoyer sei „durch die Entwicklung überholt; das Judentum, legitim repräsentiert durch seinen Staat Israel, plädiert durch die bereits historisch gewordenen Fakten seiner Leistungen für sich selbst“, so müssen wir unterscheiden. Wir können es wahrlich nachfühlen, was es dem heutigen jüdischen Menschen bedeutet, sein Dasein als solcher nicht mehr nur entweder als religiöser Erblasser an die Heiden-Christenheit vor 2000 Jahren oder durch irgendwelche Kulturleistungen von Menschen jüdischer Herkunft für deren Gastvölker bei diesen gerechtfertigt zu sehen; wir haben auch gerade unsre Freiburger interkonfessionelle Arbeit mit einem Palästina-Vortrag begonnen und werden nicht müde, so ziemlich in jedem unsrer Rundbriefe auf die Leistungen Israels hinzuweisen, die rein als solche schon unzählige von den Anklagen widerlegen, die man landläufig 'den Juden' zu machen pflegte. Sie fordern nur, was wir längst getan haben, wenn Sie uns dazu ermahnen.

Aber wir müssen Sie nun freilich bitten zu verstehen, wenn wir als ein Kreis von bewußt gläubigen Christen, der ebensolche Christen für die Freundschaft mit den 'getrennten älteren Brüdern' gewinnen will, gegenüber Ihrem: „das Judentum... plädiert für sich selbst“, den tieferen Aspekt betonen müssen: Gott Selbst plädiert — in einem gewissen Sinne — für 'das Judentum', bzw. für das reale Volk, dem Seine unverbrüchlich verheißene Treue gilt, indem Er einen Kern dieses Volkes sich wieder im Gelobten Lande sammeln läßt.

Wie Sie aus mehreren Beiträgen in unserm nächsten Rundbrief ersahn werden, ist dieser Aspekt auch in den Reihen der Christenheit — der katholischen wie der evangelischen — nicht einfach unumstritten, und unser Herausgeberkreis wahrt die äußerste Behutsamkeit in der Art seiner Geldendmachung, um sich nicht dem Vorwurf einer mangelnden Nüchternheit auszusetzen. Aber wenigstens die allerernsteste Prüfung der zeitgenössischen jüdischen

Geschichte auf ihren möglicher (ich persönlich sage: wahrscheinlicher) Weise gemeinten heilsgeschichtlichen Sinn-Grund — ganz unabhängig von ihren sehr realen macht- (und ohnmacht-)politischen bloßen Ursachen — solche Prüfung fordern wir allerdings von unsern christlichen Brüdern.

Und wir haben für diese Forderung die feste Rechts-Basis in der unanfechtbaren neutestamentlichen Offenbarungswahrheit, daß die Wiedervereinigung des Alten und des Neuen Gottesvolkes verheißt ist. Weil dieses Daß gewiß ist, auch wenn wir das Wie noch kaum zu ahnen vermögen, ist unsere Arbeit sinnvoll, ihre Basis ein Felsengrund — christlich gesehen.

Aber nun jüdisch? Was sollten Sie für ein Interesse daran haben, daß ein zunächst winziges Grüpplein von Christen den Juden gegenüber dieselbe Entdeckung machte und zu verbreiten anfangt, kraft deren Katholiken und Protestanten schon in breiteren Kreisen begonnen haben, einander nicht mehr so sehr als Gegner im Offenbarungsverständnis denn als einst vereint gewesene, heute getrennte, aber künftig wiederzuvereinigende Brüder zu begreifen?

Wäre das Judentum 1. ein 'Museum der Religionsgeschichte', 2. ein durch seinen Staat repräsentiertes 'Volk wie andere Völker auch', so könnte ihm jene innerchristliche Entwicklung in der Tat gleichgültig sein. Aber es ist 1. kein bloßes Museum der Vergangenheit, sondern ein Energiereservoir (ein Atomkraft-Reservoir!) der religiösen Zukunft des Menschengeschlechts; denn es ist 2. kein Volk wie andere, sondern — auch nach der Gründung Israels — das zum Segen für alle Völker bestimmte (nicht nur bestimmt gewesene) gotterwählte heilige Priester-Volk, ob es will oder nicht (ob wir wollen oder nicht).

Und darum kann es ihm nicht gleichgültig sein, wenn das Blut unzähliger seiner besten und frommsten Söhne und Töchter, die hingemordet wurden einzig und allein, weil sie diesem auserwählten Volke angehörten, wie jedes Märtyrerblut samenhaft zu wirken beginnt, Umdenken wachzurufen, Umkehr, Sühnewillen und Versöhnungssehnsucht.

Ja, wir dürfen sagen: In seinen Besten ist dem jüdischen Volke dieser Aufbruch zunächst einiger weniger deutscher Menschen in echter Reue nicht nur nicht gleichgültig; in seinen Besten hat das jüdische Volk auf diese deutsche Umkehr längst sehnsüchtig gewartet. So gründlich ihm etwaige Illusionen über eine sofortige allgemeine Neubeginnung in Deutschland zerstört worden sind durch alles, was seit 1945 unter Verteilung der 'Schuld' auf sehr viele Schultern geschehen ist, so grundlegend, so 'historisch bedeutsam' haben doch Männer wie Dr. Leo Baeck und eben noch sein Schüler, der sich gerade nach Amerika verabschiedende bisherige hessische Landesrabbiner Dr. Weinberg, unseren tastenden, elementaren Versuch genannt, das Verhältnis zwischen Juden und Christen (nicht nur zwischen Juden und Deutschland!) von der Wurzel her zu erneuern; im Religiösen, wo sie sich trennten und trennen mußten, das dennoch vorhandene Brudersein wieder ins Bewußtsein zu heben, aus dem es seit 1800 Jahren geschwunden schien. (Und bei den meisten Individuen auch geschwunden war, so unerschütterlich die Kirche als ganzes daran festhielt.)

Und noch eins: Ich will nicht in eine Diskussion mit Ihnen darüber eintreten, wie weit es noch wirklich Juden in Deutschland gibt; daß die wenigen, welche ich eben dort kennen lernen durfte, eine Nachhut sind, das ist ja — leider — unbestreitbar und m. W. unbestritten. Aber ich möchte eine Äußerung zitieren, die Walter Dirks Juli 1949 in Frankfurt tat, als sich Hans Joachim Schöps ganz ähnlich zu unsern christlich-jüdischen Freundschaftsbestrebungen in diesem Lande geäußert hatte wie jetzt Sie. Dirks sagte: Wenn auch der letzte Jude Deutschland verlassen hätte, so wäre das nur die 'Lösung' Hitlers; wir aber könnten um der Seele des deutschen Volkes selbst willen nicht darauf verzichten, die Frage wachzuhalten, bis sie in uns selbst gelöst ist. —

Aus solcher Sicht unserer Bemühung heraus habe ich Ihre Publizitätshilfe dafür erbeten und möchte hoffen, daß Sie dieselbe in der oder jener Form gewähren können.

Mit freundlicher Begrüßung

Ihr sehr ergebener K. Th.